

Märkische Gebrauchskeramik im 13. Jahrhundert

Töpferhandwerk

Im hohen Mittelalter wurden Gefäße aller Art vorwiegend aus Holz und Keramik hergestellt. Während Holz fast in allen Gegenden leicht zugänglich und ohne großen Aufwand zu bearbeiten war, benötigte man für die Herstellung von Gebrauchskeramik lokale Böden mit geeignetem Tonvorkommen, Brennöfen und Holz für deren Befeuerung.

Da Töpferwaren übliche Gebrauchsgegenstände darstellten und somit stetiger Absatz gesichert war, waren kleinere lokale Töpferwerkstätten weit verbreitet. Allerdings rangierte das Töpferhandwerk in Gegenden, wo es sich nicht spezialisieren und Export-orientiert arbeiten konnte (siehe unten) ganz am Ende der sozialen Stufenleiter. Aus diesem Grunde wissen wir wenig über die Lebensumstände der Töpfer und können nur anhand des archäologischen Fundgutes – also Ausgrabungen von Resten entsprechender Produktionsstätten, erhaltener Keramik(scherben) etc.- auf die Entwicklung des jeweiligen Töpferhandwerkes schließen.

Töpferwaren

Der Bedarf an tönernen Gefäßen im alltäglichen Leben war nicht unerheblich. Die hohe Zerbrechlichkeit und niedrige Anschaffungskosten sorgten für einen beständige Austausch. Da man üblicherweise auf offenem Feuer kochte, benötigte man Keramik, die für das Kochen, Garen und Braten im offenen Herdfeuer geeignet war. Die gleichfalls zu diesem Zwecke verwendeten Metallgefäße (Kessel, Bronzegrapen) waren erheblich teurer und deswegen weniger verbreitet.



Kugel- oder Bombentopf
mit typischen Riefenverzierungen

Die Slawen, die die märkische Region vor der deutschen Ostkolonisation besiedelten, benutzten hauptsächlich *Standbodengefäße*. Von den deutschen und niederländischen Siedlern, die im 12. Jahrhundert unter der Herrschaft der Askanier in die Mark Brandenburg zogen, wurde der in ihren Heimatgebieten weit verbreitete *Kugel- oder Bombentopf* mitgebracht. Dieses bauchige Gefäß mit rundlichem Boden stand auf dem offenen Feuer sicherer und ermöglichte eine gleichmäßigere Erwärmung der Speisen als der Standbodentopf, deshalb verdrängte die neue Keramikform zunehmend die ältere.

In den südöstlichen Gebieten der Mark hielt sich die ursprünglich in spätslawischer und mitteldeutscher Tradition stehende sogenannte *Lausitzer Standbodenkeramik* noch etwas länger, doch mit dem Ausdehnen der askanischen Herrschaftsgebiete wurde auch sie durch die Kugeltopfkeramik verdrängt.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts dominierte dieser Kugeltopf als ausgesprochenes Universalgefäß, erst im späteren 13. Jahrhundert erhöhte sich der Formenreichtum der Alltagskeramik, man benutzte *Grapen* (dreibeinige Rundbodentöpfe), *Kugel- oder Standbodenkannen*, *Henkeltöpfe*, *langovale Bräter*, *tönerne Bratpfannen*, *Schalen*, *Becher und Pokale* sowie *Vorratsgefäße* aus Keramik neben hölzernen Daubengefäßen bzw. Böttcherwaren und geflochtenen Korbwaren. Metallene Gefäße (Pokale, Schüsseln, Grapen etc.) und Glas waren selten und nur in reicheren Haushalten üblich. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde in der Mark Brandenburg auch importierte hochwertigere Keramik (siehe unten) häufiger.

Keramikproduktion – Töpferscheibe und Brennofen

In der Mark Brandenburg bestand die Gebrauchskeramik überwiegend aus sogenannter *grauer Irdenware* (harte Grauware, blaugraue Ware) aus lokaler Produktion. Es existierte ein flächendeckendes Netz von Werkstätten, welches den anfallenden Bedarf befriedigen konnte.



Der Gebrauch der *Töpferscheibe* war bereits den Germanen bekannt. Er setzte sich aber erst um die Jahrtausendwende in der spätslawischen Periode allgemein durch, da sich diese Technik nur bei handwerksmäßiger Serienproduktion rentierte. Üblicherweise nutzte man die sogenannte Blockscheibe, den Vorläufer der heutigen Spindelscheibe, die mittels eines Schwungrades (Fußantrieb) um eine feststehende Achse gedreht wurde.

Zur Verarbeitung wurde der Ton mit Sand (deutsche Ware) oder mit Granitgrus (slawische Keramik) vermischt. Infolge dieser "Magerung" überstanden die Gefäße den Brennvorgang besser, und nur gemagert waren sie als Kochgeschirr zu verwenden.

Das Brennen geschah in *Brennöfen* oder in *Brenngruben* bei Temperaturen zwischen 700 und 1050 °C. Ab dem 13. Jahrhundert wurde nur noch reduzierend, d.h. unter Luftabschluß, gebrannt. Dadurch entstand die typische dunkelgraue Farbe der Keramik. Eine Weiterentwicklung der einfachen Brenngrube war der Meilerofen und der Grubenbrandofen.

Abbildung einer Hafnerin (Töpferin) an der Töpferscheibe, um 1450

Irdenware und Steinzeug

Tongefäße sind entweder kochfeuerfest oder wasserdicht – beides zusammen ist nicht erreichbar, solange die Keramik nicht glasiert wird. Wasserundurchlässigkeit wird durch hohe Brenntemperaturen und dadurch verursachte Sinterung des Materials erreicht. Ein gesinterter Topf würde aber im Herdfeuer zerspringen. Die *märkische graue Irdenware* konnte nur bei einer Temperatur von 800 bis 900 °C gebrannt werden, und war daher nicht wasserundurchlässig. Dafür konnte sie aber im gewässerten Zustand problemlos auf dem offenen Herdfeuer eingesetzt werden. Nach mehrmaligem Kochen von Milch in den Gefäßen kommt es zur Ausfällung eines Kaseinkomplexes (ein Milcheiweiß), welcher sich in der großporigen Oberfläche der Irdenware absetzt und diese dadurch einigermaßen abdichtet. Dies kann auch durch porenverstopfende Rückstände anderer Lebensmittel erreicht werden.



Nachbildungen märkischer grauer Irdenware.

Links: Kugeltopf, Riefenverzierung am Halsbereich des Topfes

Mitte: Kugelkanne mit randständigem Henkel, der Henkel ist durch Fingernageleindrücke und der Hals der Kanne durch Riefen verziert ('Düppeler Kanne')

Rechts: spätslawisches Standbodengefäß mit Wellenbandmuster

Im 13. Jahrhundert richteten sich die Bemühungen der Töpfer darauf, die Irdenware durch eine Erhöhung der Brenntemperatur wasserundurchlässig zu machen. Dazu mußten hitzebeständigere Tonerden und spezielle Mischungsverhältnisse eingesetzt werden, insbesondere die Quarzsandmagerung des Tones erwies sich hier als erfolgreich. Die endgültige Lösung dieses Problems wurde erst beim *Steinzeug* durch die vollständige Sinterung des Scherbens erreicht. Im Rheinland, dem führenden Keramikzentrum Deutschlands, gelang dieser Schritt um 1300. Zuvor produzierte man verschiedene Gattungen der Irdenware, die technologisch als Vorstufen des Steinzeugs gelten können, und als *Vor-* oder *Fast-Steinzeuge* bezeichnet werden.



Nachbildungen von Faststeinzeugen des Siegburger Typs, Importware.
Vorne: verschiedene Bechertypen mit Wellen- oder Knubbenrandfuß, teilweise Riefenverzierung
Hinten: kleine und große Standbodenkanne mit Wellenfuß.

Dieser Keramiktyp wurde hauptsächlich in den Siegburger Töpfereien hergestellt; und die sogenannte *Keramik vom Siegburger Typ* wurde ein begehrter Gebrauchs- und Handelsartikel, der nach Nord- und Mitteleuropa exportiert wurde.

Allerdings wurde auch in anderen Töpfereien versucht, eine vergleichbare, möglichst identische Ware herzustellen. Dies gelang beispielsweise im sächsischen Waldenburg, was der dort vor Ort geborgene Töpfereiabfall beweist. Die Waldenburger Gefäße unterscheiden sich nur in kleineren Details (Form des Standbodens) von der Siegburger Keramik, hatten aber wohl die gleichen Qualitätsmerkmale. Beide Faststeinzeuge können im Berlin und Brandenburg des 13. und 14. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Steinzeuge Lausitzer Produktion sind erst im 14. Jahrhundert nachweisbar. Wie bereits erwähnt, wurden gegen Ende des 13. Jahrhunderts in der Mark die importierten (Fast-)Steinzeuge häufiger, und man begann auch, die Irdenware durch Bleiglasuren aufzuwerten. Als eine Art "Festtagsgeschirr" wurde eine durch ihren Gehalt an Eisenoxiden rot gefärbte Keramik hergestellt, die jedoch qualitativ nicht besser war als die graue Irdenware.



Nachbildungen verschiedener Küchenkeramikformen.

Siegburger Typ, Faststeinzeug, Importware:

Links: dreibeinige Grape mit randständigen Henkeln
Mitte: große Schüssel mit Wellenrandfuß und Musterband

Rote Irdenware:

Rechts: teilglasierte Pfanne; Glasuren waren im Hochmittelalter seltener und verbreiteten sich erst im Spätmittelalter stärker.

Im 12. und frühen 13. Jahrhundert wurde im Rheinland vornehmlich Ware sogenannter *Pingsdorfer* Machart hergestellt, die sich durch hellen Ton (weiße, gelbe und dunkle Farbgebung) sowie rotbraune Bemalung in Klekstechnik auszeichnete. Wie stark auch dieser Keramiktyp in Berlin und Brandenburg im 13. Jahrhundert verbreitet war, ist der Autorin nicht bekannt, es wurden aber Reste von Keramiken, die dem Pingsdorfer Typ ähneln, in den Burganlagen Köpenicks aus dem 11. bis 12. Jahrhundert und aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sowie in der Wüstung am Krumpfen Fenn (Museumsdorf Düppel, um 1200) geborgen. Aus der Potsdam Altstadt ist ein unversehrter Topf in Pingsdorfer Machart und Bemalung aus dem 13. Jahrhundert erhalten.



Nachbildungen der Feinkeramik vom Pingsdorfer Typ, Importware.
Links Tüllenkanne mit Deckel und zwei große Becher (gelbe Ware)
Rechts: Kugeltopf (weiße Ware)

Die Fotos der hochmittelalterlichen Keramiknachbildungen stammen aus dem Besitz der Gruppe Marca brandenburgensis AD 1260, die in verschiedenen Museumstöpfereien nach archäologischen Funden bzw. zeitgenössischen Abbildungen hergestellt wurden.

Quellen und Literatur:

- Keramikherstellung im Museumsdorf Düppel - Über die Töpferei um 1200 n. Chr. im Berliner Raum. Gudrun und Günther Böttcher. Förderkreis des Museumsdorf Düppel e.V., Berlin
- Die Keramik vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in Berlin/Brandenburg. Aus der Sammlung des Märkischen Museums. E. Kirsch. Märkisches Museum, Berlin, 1994
- Bürger, Bauer, Edelmann – Berlin im Mittelalter. Ausstellungskatalog. Museum für Vor- und Frühgeschichte, Berlin. Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin, 1987
- Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabung Schild 1971-1975. Hartwig Lüdtke. Ausgrabungen in Schleswig – Berichte und Studien 4. Wachholtz Verlag, Neumünster, 1985
- Die Brandenburg vor eintausend Jahren. Klaus Grebe. Brandenburgisches Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte, Potsdam, 1991
- Die Ergebnisse der Ausgrabungen. Joachim Herrmann. In: Ergebnisse der archäologischen Stadtkernforschung in Berlin. Teil I. Köpenick – ein Beitrag zur Frühgeschichte Gross-Berlins. Joachim Herrmann. Akademie Verlag, Berlin, 1962, S. 17-51
- Poztupimi – Potstamp – Potsdam. Ergebnisse archäologischer Forschungen. Horst Geisler und Klaus Grebe. Brandenburgisches Museum für Ur- und Frühgeschichte, Potsdam 1993

© Ruth Maria Hirschberg, Berlin, 2001 und 2004.

Marca brandenburgensis AD 1260 (<http://www.brandenburg1260.de>)